

Swetlana DEMKINA

LANDWIRTSCHAFT

Aussaat 2025: Ein gutes Tempo halten

In der Altairegion ist die Aussaatkampagne in vollem Gange. Die Aussaatfläche in der Region beträgt in der laufenden Saison 5,3 Millionen Hektare, was gleich dem letzten Jahr ist. Davon sind rund 4,9 Millionen Hektare für die Frühlingsaussaat vorgesehen. Für Getreide und Bohnenkulturen werden etwa drei Millionen Hektare bestimmt, für Ölsaaten - 1,7 Millionen Hektare. Jetzt beschäftigen sich die Landwirte intensiv mit der Frühlingsaussaat sowie pflanzen Kartoffeln, Zuckerrüben und Ölkulturen. Unter den Letzteren stehen im Vordergrund die Sonnenblumen. Wie das Regionale Landwirtschaftsministerium berichtet, übertrifft der Umfang der durchgeführten Arbeiten mit dieser Kultur den Vorjahreszeitraum um das Dreifache.

RÜBEN, KARTOFFELN UND ANDERES MEHR

Noch Anfang Mai begannen die Landwirtschaftsbetriebe der Altairegion mit der Aussaat von Zuckerrüben. Übrigens ist der Altai die einzige Region in Sibirien, in der Zuckerrübenproduktion betrieben wird. Im vergangenen Jahr ernteten die heimischen Rübenproduzenten je 535,7 Zentner pro Hektar Wurzelgemüse. Dies ist das höchste Ergebnis unter den Zuckerrübenanbaugebieten des Landes.

In der Region werden Kartoffeln nicht nur von Privatwirtschaften, sondern auch von Landwirtschaftsbetrieben aktiv gepflanzt. Nach den Angaben des Landwirtschaftsministeriums am Stand zum 16. Mai wurde dieses Gemüse auf 64 Prozent (auf 3000 Hektaren) der geplanten Flächen schon gepflanzt. Das bildet 64 Prozent des für dieses Jahr geplanten Volumens. 2024 wurde der Plan zu diesem Zeitpunkt auf elf Prozent erfüllt. Dabei befinden sich die größten Betriebe, die sich mit dem Anbau von Kartoffeln im Altai beschäftigen, in den Rayons Nowoaltajsk, Kytmanowo, Kossicha, Pawlowsk und Rubzowsk.

Die Frühlingsaussaat ist in der Region auf einer Fläche von 2,7 Millionen Hektaren abgeschlossen. Das entspricht fast 56 Prozent der geplanten Menge. Darüber berichtet der Gouverneur Viktor Tomenko in seinem Telegram-Kanal. Weizen wird auf 652 000 Hektaren angebaut, die Aussaat von Hafer, Erbsen und Linsen steht kurz vor dem Abschluss. Auch die Aussaat späterer wärmeliebender Pflanzen, und zwar Kichererbsen und Buchweizen fängt an. „Alles läuft nach dem Plan - flott und rhythmisch“, betont Viktor Tomenko.

REGEN IST NOTWENDIG

Im Rayon Tabuny funktionieren 40 Wirtschaften, die sich mit Tier- und Pflanzenzucht beschäftigen. Davon sind neun Landwirtschaftsbetriebe und alle andere - Farmer- und private Hauswirtschaften. Fünf Wirtschaften entwickeln die Milchproduktion, drei konzentrieren sich auf Fleischproduktion und in zwei züchtet man Schafe. Dabei stehen in 13 Wirtschaften Russlanddeutsche an der Spitze. Das sind beispielsweise die Dynastie der Familie Gross, und zwar Otto, Fjodor und Andrej



Rayon Tabuny. Bei der Weizenaussaat in der Wirtschaft von Jurij Gosniz.

Gross, oder Iwan Gaan. Sie leiten feste Wirtschaften, die führende Positionen im Rayon einnehmen.

In diesem Rayon verfügt man insgesamt über 137 800 Hektare Ackerboden. Davon beträgt die Ackerfläche 123 600 Hektare. Auf dieser baut man hier vorwiegend Getreide- und Bohnenkulturen an. Das sind Weizen, Buchweizen, Hafer, Gerste, Kichererbsen und Linsen, für die mehr als 65 000 Hektare bestimmt werden. Auf 47 000 Hektaren kultiviert man technische Kulturen - Sonnenblumen und Flachs. Man plant auch, fast 10 000 Hektare Ackerfläche brachliegen zu lassen.

„Für die Landwirte unseres Rayons ist es auch aktuell, alle nötigen Futtermittel zu besorgen, um unsere Rindviehherden zu ernähren. Die Rinderherde, über die der Rayon verfügt, einschließlich mit den Haustieren, zählt 5011 Tiere. Davon sind 2465 Melkkühe. Deshalb bestellt man bei uns 8803 Hektare mit Futterkulturen (ein- und vieljährige Kräuter sowie Mais für Silo)“, berichtet Sergej Gerstner, der Leiter

der Rayonsverwaltung für Landwirtschaft und Lebensmittel.

Am Stand zum 19. Mai führten die Wirtschaften des Rayons Tabuny die Frühlingsaussaat auf 57,7 Prozent der geplanten Flächen (73 600 Hektare) durch. Dieses Ergebnis liegt über dem Vorjahreszeitraum. Für Frühjahrsgetreide und Hülsenfrüchte werden 65 100 Hektare, einschließlich 59 700 Hektare für Weizen, zugeteilt.

Intensiv geht im Rayon die Aussaat der Ölkulturen. Die Agrarier säten Sonnenblumen auf mehr als 44 700 Hektaren (94,3 Prozent vom Plan) und Flachs - auf sechs Tausend Hektaren, was 99 Prozent vom Plan bildet.

„Das größte Problem ist für uns derzeit das trockene Wetter. Der Regen ist in dieser Zeit sehr notwendig. Trotzdem geben wir uns alle Mühe, um das Tempo der Aussaat nicht zu vermindern“, so Sergej Gerstner.

Foto: Archiv der Rayonsverwaltung für Landwirtschaft von Tabuny

Swetlana DEMKINA

BILDUNG

Backen fordert Wissen und körperliche Entwicklung

Für diese Studenten gehören zu den ständigen Attributen des Studiums außer Lehrbüchern und Heften auch Handrührgeräte sowie Mehl, Eier und andere Lebensmittel. Sie kennen alles über den Teig, können Brot, Keks, Kuchen und anderes mehr zubereiten. Es geht um die Mitglieder der Gruppe Nr. 47 des Beruflichen Lyzeums des Deutschen nationalen Rayons in Halbstadt. Diese jungen Leute sind die Ersten, die hier zum Beruf Bäcker eingeschult werden. Obwohl die neue berufliche Fachrichtung erst in diesem Studienjahr eröffnet wurde, stellten die jungen Bäcker ihre Kenntnisse und berufliche Fähigkeiten erfolgreich auf der regionalen Ebene auf Probe. Das ist auch deswegen bemerkenswert, dass im Bestand dieser Gruppe Jugendliche mit beschränkten Möglichkeiten der Gesundheit und Invalide sind.

VORBEREITUNG

Alles begann vor drei Jahren, als die Lehrkräfte des Beruflichen Lyzeums des Deutschen Rayons, und zwar die Pädagogin-Psychologin Swetlana Talujewa und Diana Penner, Pädagogin und Meisterin der Produktions-

ausbildung, am beruflichen Programm vom Industriell-Technologischen College Bisk teilnahmen. Dort lernten sie kennen, wie der Lernprozess der Kinder mit Behinderungen abläuft. „Damals entstand die Idee, solche Gruppe auch in unserer Bildungsein-

richtung zu eröffnen“, sagt Diana Penner. Weiter begann eine tüchtige Vorbereitung. Die oben genannten Pädagoginnen sammelten Erfahrungen und machten entsprechende Fortbildung. Man musste auch die materielle Basis vorbereiten. Daran half finanziell die „Brücke“ GmbH, dank der ein Klassenzimmer renoviert und Ausrüstung für das Labor für zukünftige Bäcker beschaffen wurde. Jetzt haben die Studenten alles nötige, und zwar Backöfen, Gerät zum Mehlsieben, Gär-schränke, Teigmischer und allerlei Kucheninventar.

Dann wurden zwölf junge Menschen auf Wettbewerbsbasis ausgewählt. Im September begannen die ersten Studenten, alle mit beschränkten Möglich-

keiten der Gesundheit und Invalide, sich das Bäckerhandwerk anzueignen. So studieren sie hier beispielsweise Rohstoffe und Ausrüstung, Arbeitsschutz und Teigherstellungstechnik. Darüber hinaus haben sie Unterricht für Heilgymnastik, für Grundlagen der Lebenssicherheit, Geschichte und einen Workshop zur Korrektionsentwicklung und Selbstbestimmung. Das letztere Fach unterrichtet die Kuratorin dieser Gruppe Swetlana Nikolajewna Talujewa, die meisten beruflichen Disziplinen - Diana Denissowna Penner. Es gibt auch Lehr- und Produktionspraxis. Die Lehrpraxis machen die zukünftigen Bäcker auch unter der Leitung von Diana Penner.

(Schluss auf Seite 2)

EREIGNISSE

Unterstützung des Personals

Welche föderalen und regionalen Maßnahmen der staatlichen Unterstützung im Bereich der Beschäftigung in der Altairegion im Jahr 2025 umgesetzt werden, wurde am 14. Mai auf einer Pressekonferenz von der Leiterin der regionalen Abteilung für Arbeit und Beschäftigung der Bevölkerung, Nadeshda Kapura, berichtet. Der Arbeitsmarkt der Altairegion verändert sich dynamisch. Unter den Arbeitgebern herrscht ein hoher Wettbewerb um qualifizierte Fachkräfte. Die Entwicklung des Personalpotenzials und die Bereitstellung von Personal für die Wirtschaft sind vorrangige Aufgaben. Im Jahr 2025 wird die staatliche Unterstützung für Arbeitgeber und Arbeitssuchende durch die Umsetzung des nationalen Projekts „Personal“ und des regionalen Programms der Beschäftigungsförderung fortgesetzt und ausgebaut. So sieht das nationale Projekt „Personal“ in diesem Jahr eine neue Maßnahme vor: die Erstattung der Kosten der Arbeitgeber für die Ausstattung der Arbeitsplätze bei der Beschäftigung behinderter Menschen der ersten und zweiten Gruppe sowie Veteranen von Militäreinsätzen mit Behinderungen. Die Höhe der Unterstützung aus dem föderalen Haushalt beträgt pro Arbeitsplatz bis zu 200 000 Rubel. Die Ausbildung wird entsprechend den Bedürfnissen des Arbeitgebers organisiert. Vorrang haben Arbeitgeber aus der Rüstungsindustrie, der Landwirtschaft und dem öffentlichen Verkehr.

Maria ALEXENKO

Z für DICH
ZEITUNG

Zeitung in deutscher Sprache

Bestimmt für alle, die sich für die deutsche Sprache interessieren. Berichtet über Ereignisse in und außerhalb der Altairegion und über den Alltag und die Kultur der Russlanddeutschen.

Die Zeitung kann für 1 bis 6 Monate auf eine für Sie bequeme Weise abonniert werden:

1. Durch den Katalog der russischen Presse „Post Russlands“ in allen Postabteilungen der Region: ПАО55 - 104 Rbl. 58 Kop.

2. Durch die Agentur der Presse „Rospetschatj-Altai“: Tel.: (8-385-2) 63-59-07; 63-63-26 ПАО55 - 84 Rbl. 00 Kop.

3. Durch die Gesellschaft „Ural-Press Kusbass“: Tel.: (8-385-2) 35-37-63; 35-37-67 ПАО55 - 101 Rbl. 34 Kop.

Mit beliebigen Fragen richten Sie sich bitte an die Abonnements- und Vertriebsabteilung der Zeitung in Barnaul: (8-385-2) 633-717

Swetlana DEMKINA (Text und Foto)

Er bleibt seiner kleinen Heimat und seiner Sache treu

Hinter den Schultern von Pjotr BOOS aus Grischkowka, Deutscher nationaler Rayon, liegt eine riesige Erfahrung bei der Arbeit in der Landwirtschaft und im Verarbeitungsbereich. Zurzeit steht er an der Spitze des Betriebs „Brücke“ GmbH in Halbstadt, der durch seine Milch- und Fleischproduktion in der Altairegion und weit über ihre Grenzen bekannt ist. Unter der Leitung von Pjotr Boos erreichte der Betrieb solche Qualität seiner Produkte, die mehrmals in verschiedenen Ausstellungen und Wettbewerben hoch bewertet und durch viele Auszeichnungen belohnt wurde. Auch der Betriebsleiter selbst besitzt zahlreiche Belobigungen. Am 2. Mai feierte Pjotr Rogustowitsch Boos, der Ehrenbürger des Deutschen nationalen Rayons und daneben hinaus Deputierte der Altaier Gesetzgebende Versammlung, seinen 70. Geburtstag. Hierunter erzählt der Jubilar der „zfd“-Redaktion über seinen Berufsweg und über anderes mehr.

Pjotr Rogustowitsch, wann und wo sind Sie geboren?

Mein ganzes Leben wohne ich in meiner kleinen Heimat. Ich bin am 2. Mai 1955 im Dorf Markowka (damals Rayon Slawgorod) geboren. Das war ein kleines Dorf, zwischen Nikolajewka und Grischkowka, wo am meisten Russlanddeutsche lebten. In der Zeit der Vereinigung zogen die meisten Markowkaer nach Grischkowka um. Jetzt existiert diese Siedlung nicht mehr.

Wie war Ihr Weg zum Beruf, traten Sie in die Fußstapfen Ihrer Eltern?

Ja und Nein. Meine Eltern arbeiteten ihr ganzes Leben lang in der Landwirtschaft. In Markowka funktionierte die Abteilung der Lenin-Kolchosa von Grischkowka (jetzt die Landwirtschaftsartel Rassenbetrieb „Stepnoj“). Mein Vater transportierte Milch von Markowka nach Grischkowka mit einem vom Pferd gezogenen Wagen, und ich war oft mit ihm dabei. Der Vater liebte es, sich um diese Pferde zu kümmern. Was mich betrifft, war

ich mehr von der Technik begeistert und wollte ein Fahrer werden.

Meinen beruflichen Weg begann ich im Jahr 1973 nach dem Abschluss der Fahrerschule in Slawgorod als Fahrer in den Slawgoroder Betrieben und seit 1976 in der Lenin-Kolchosa in Grischkowka. Als ich 1990 das Industrielle Institut Pawlodar in der Fachrichtung Landwirtschaft mit der Qualifikation eines Maschinenbauingenieurs absolvierte, wurde ich stellvertretender Vorsitzender dieser Kolchosa. Später im Jahr 1993 wurde ich zum Vorsitzenden der Kolchosa „Stepnoj“ in Grischkowka gewählt, die ich bis Februar 2021 leitete. Dieser Landwirtschaftsbetrieb, dem ich fast 40 Jahre widmete, liegt mir auch heute noch sehr am Herzen.

Im April 2012 kam ich an die Spitze des Betriebs „Brücke“ GmbH, wo ich bis heute als Generaldirektor tätig bin. In demselben Jahr begann ich parallel die Funktionen des Leiters des Dorfrats von Grischkowka und des Deutschen nationalen Rayons zu erfüllen.

Sie sind neben anderem auch ein Deputierte. Wie lange sind Sie im Bestand des Abgeordnetenkorps?

Im September 2017 wurde ich als Abgeordnete vom Dorfrat Grischkowka in den Rayonsrat der Abgeordneten des Deutschen nationalen Rayons delegiert. Gleichzeitig wurde ich Vorsitzender des Rayonsrates der Abgeordneten und ab 2021 zur Altaier Regionalen Gesetzgebenden Versammlung gewählt.

Wie ist es Ihnen gelungen, das alles gleichzeitig zu machen?

Ich kann nicht untätig sein. Ich bin überzeugt: Je mehr ein Mensch beschäftigt ist, desto länger lebt er. Hat ein Mensch viele Beschäftigungen, denkt er weniger über Krankheiten nach. Am Wochenende warte ich darauf mit Ungeduld, wieder zur Arbeit zu gehen.

Haben Sie diesen Fleiß von Ihren Eltern geerbt?

Vielleicht ja. Meine Eltern stammen beide aus dem Wolgabiet. Der Vater Rogust Friedrichowitsch und die Mutter Amalia Andrejewna kamen 1955 nach Altai, als ich schon auf der Welt war. Ich wuchs unter zwei Brüdern und einer Schwester auf.

Die Eltern erzogen uns, Kinder, in der Arbeit. Wir halfen ihnen im Haus und im Garten sowie mit der Hauswirtschaft. In meiner eigenen Familie haben wir auch eine große Hauswirtschaft, wie es früher im Dorf typisch war.

Setzen Ihre Kinder die Familiendynastie der Landwirte fort?



Drei von fünf meinen Kindern. Mein Sohn Pjotr leitet die Wirtschaft „Brücke-Agro“ mit zwei Abteilungen in Redkaja Dubrawa und in Podsosnowo. Zwei meine Töchter arbeiten in der Molkerei der „Brücke“ GmbH.

Ihre Eltern sprachen einen deutschen Dialekt, beherrschen Sie ihn auch?

Meine Eltern waren Katholiken. Meine Mutter konnte kaum Russisch und mein Vater - besser. Mit uns, Kindern, sprachen sie vorwiegend Russisch, aber den Dialekt konnten wir alle. Besser beherrschte ich aber die plattdeutsche Mundart der Mennoniten, weil die Nachbarjungen, mit denen ich viel kommunizierte und spielte, am meisten diesen Dialekt sprachen. Das war weiter in Grischkowka nützlich, als wir in dieses Dorf umzogen, weil etwa 70 Prozent der Dorfbewohner Mennoniten waren.

Können Sie sich zu einem glücklichen Menschen zählen?

Bestimmt! Von meinen Eltern übernahm ich die Liebe zu meiner kleinen Heimat und zur Erde sowie die Treue zu meiner Arbeit. Wahrscheinlich deshalb fühle ich mich nur in meinem Heimatort wohl. Ich habe Glück mit meiner Familie und Kindern und habe eine solche Sache gefunden, die mir bis heute am Herzen liegt.

Natürlich ist die Arbeit in der Landwirtschaft nicht leicht. Und in diesem Bereich ist das Sprichwort „Einer ist Keiner!“ an seiner richtigen Stelle. Gute Ergebnisse kann man nur gemeinsam erzielen und ich habe das Glück, mit guten Leuten und verantwortungsbewussten Fachkräften zu arbeiten.

Zur Person: Die tüchtige Arbeit von Pjotr Boos und sein großer Beitrag zur Entwicklung des agrarindustriellen Komplexes wurden mit verschiedenen Auszeichnungen auf verschiedenen Stufen belohnt. In diesem Verzeichnis sind zahlreiche Ehrenurkunden und Dankschreiben. Mehrmals war er unter den Gewinnern des regionalen Wettbewerbs „Direktor des Jahres“, hatte mehrere Orden, und zwar „Mäzen“, „Für Verdienste um die Altairegion“ und „Orden der Freundschaft“ sowie die Medaille der Altairegion „Für Verdienste im Namen der Schöpfung“. Ausgezeichnet wurde er auch mit der Stolypin-Prämie vom Gouverneur der Altairegion für seinen großen Beitrag zur Entwicklung des ländlichen Raumes. 2016 wurde ihm der Ehrentitel „Verdienter Mitarbeiter der Landwirtschaft der Russischen Föderation“ verliehen.

Swetlana DEMKINA (Text und Foto)

BILDUNG

Backen fordert Wissen und körperliche Entwicklung

(Schluss von Seite 1)

ZUM STUDIUM WIE ZUM FEST

Seit November begannen die Mitglieder der Gruppe Nr. 47, ihre ersten Produkte zu backen. So spricht über ihre Zöglinge Diana Penner, die Meisterin der Produktionsausbildung: „Ihr erstes Gebäck war das Weißbrot. Als unsere Studenten das schufen, brachte ihr erstes Brot ihnen riesengroße Freude.“

Im Großen und Ganzen legt Diana Penner auf diese Ausbildung großen Wert, und nicht nur darum, dass die behinderten Jugendlichen beim Studium neue Kenntnisse und Kommunikationen erwerben. Es passiert hier, wie die Lehrkraft sagt, auch die Trennung von ihren Eltern, weil am meisten befinden sich solche Kinder unter ständiger Elternfürsorge, so gesagt unter ihren Flügeln. Im Lyzeum lernen die Jugendlichen nicht nur den Beruf, sondern erhalten auch wichtige Fähigkeiten der Sozialisation in die Gesellschaft und Unabhängigkeit.

„Unsere jungen Bäcker sind diszipliniert und verantwortungsvoll, versäumen den Unterricht sehr selten und warten mit Ungeduld auf jeden neuen Unterricht“, charakterisiert Diana Penner ihre Zöglinge. Mit besonderem Vergnügen backen sie süße Brötchen, Lebkuchen, Pfannkuchen zu Fasching oder bereiten Wa-



Die zukünftigen Bäcker bereiten süße Brötchen besonders gern zu.

reniki zu. Alle ihre Produktion probieren die Studenten im Labor und den Rest nehmen sie mit.

„Das Studium ist für diese Studenten eine ganz neue Welt, wo sie einerseits unter den Menschen mit gleichen Problemen geraten. Andererseits befinden sie sich auch in der Umgebung der anderen Gruppen, die die behinderten Jugendlichen nicht aussondern, wo die Letzteren wie alle anderen sind“, setzt Diana Denissowna fort.

Auf meine Frage, was bei diesem Beruf besonders wichtig ist, antworten die Studenten, sich gegenseitig unterbrechend: „Streng der Technologie zu folgen, aufmerksam und auch körperlich entwickelt zu sein. Es ist sehr schwie-

rig, sich bei der Schicht mehrere Stunden in der heißen Werkstatt zu befinden und mit dem großen Teig- und Mehlvolumen zu arbeiten. Darüber hinaus soll man das können, das Gebäck sowohl lecker, als auch schön zubereiten.“

ERSTE ERFOLGE

Beliebige Kenntnisse sind nutzlos, wenn man sie nicht anwendet. Daran ist Diana Penner fest überzeugt. Dieser Überzeugung folgend, motiviert sie ihre Studenten, an verschiedenen Wettbewerben ihre Kräfte auf Probe zu stellen. So nehmen junge Bäcker an verschiedenen Wettbewerben teil. So bewarb sich Ilja Murawjow, Aktivist und Gruppenleiter,

im Januar dieses Jahres für die regionale berufliche „Abilimpix“-Meisterschaft unter Studenten, die beschränkte Möglichkeiten der Gesundheit oder Behinderungen haben, die im April auch im Industriell-Technologischen College Bisk durchgeführt wurde.

„Drei Monate lang bereiteten wir uns zu diesem Wettbewerb vor“, berichtet Diana Penner. „Unter den ‚Abilimpix‘-Teilnehmern sind üblicherweise Studenten mindestens des zweiten Studienjahres, die im Vergleich mit unserem Vertreter schon mehr Erfahrungen haben und die nicht zum ersten Mal an diesem Wettbewerb teilnehmen. Natürlich waren wir besorgt, aber unser Ilja überwindete seine Aufregung und bewältigte alle Aufgaben perfekt, obwohl der Kampf sehr intensiv war.“ Im Ergebnis gefiel das Gebäck vom Neuling aus dem Deutschen Rayon, das waren Brot „Ciabatta“, Kekse „Kukis“ und Brotstangen, der Jury am besten. Nach Hause kehrte Ilja Murawjow mit dem ersten Platz zurück.

Jetzt bereitet sich der Gewinner mit seiner Lehrkraft Diana Penner auf die nationale Meisterschaft im Sibirischen Föderationskreis vor, die Ende Juni in Jushno-Sachalinsk stattfindet. Ilja übt jetzt intensiv außer „Ciabatta“ und „Kukis“ auch Senfbrot zu zubereiten, die er alle in dieser Meisterschaft backen muss.

WISSEN IST MACHT

Im Beruflichen Lyzeum des Deutschen nationalen Rayons möchte man mit der Gruppe der Bäcker nicht stehen bleiben. Es ist geplant, noch eine Gruppe für die Fachrichtung des Bäckers sowie eine Gruppe der Tischler, alle für behinderte Studenten, im nächsten Studienjahr zu eröffnen.

Was unsere Helden aus der Gruppe Nr. 47 betrifft, begannen sie seit Ende Mai die Produktionspraxis in ihrem Fachgebiet, und die Bäckereien im Deutschen Rayon sowie in Slawgorod freuen sich auf diese Spezialisten. Einige Studenten kamen in die Bäckereien in der „Brücke“ GmbH und in Redkaja Dubrawa sowie in die Konditorei in Podsosnowo. Die Anderen arbeiten in Slawgorod. „Der Beruf des Bäckers ist derzeit sehr gefragt. Auf unsere Fachleute warten die Arbeitgeber mit Ungeduld“, fügt Diana Penner hinzu.

Die Lehrkraft ist sich sicher, dass ihre Zöglinge sich in der Praxis gut zeigen werden. „Ich freue mich über den beruflichen Fortschritt meiner Studenten. Man sagt, Wissen ist Macht. Damit sind unsere Zöglinge gut bewaffnet. Außerdem sind sie schon jetzt sozialisiert und bereit zur Arbeit in den Kollektiven“, resümiert Diana Penner.

Swetlana DEMKINA

Schwieriges Schicksal einer großen Familie

Die „Zeitung für Dich“ setzt fort, ihre Leser mit den Schicksalen der Sowjetdeutschen in den Kriegsjahren vertraut zu machen. Die Geschichten wurden vom Zentrum für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“ in Kooperation mit dem Leiterrat der deutschen Kulturzentren der Altairegion im Rahmen der Aktion „Auf den Spuren des Großen Vaterländischen Krieges“ gesammelt und veröffentlicht. Die Aktion war dem 80. Jahrestag des großen Sieges gewidmet. Hierunter erzählt Emilia Iwanowna LASSIKOWA (geborene Arnold) über das Schicksal ihrer einst großen Familie.

KURZE KINDHEIT

Emilia Iwanowna Lassikowa (geb. Arnold) wurde im November 1935 in der Ukraine geboren. „Wir lebten in einer großen Familie: ich, meine Mutter Berta, mein Vater Iwan, mein jüngerer Bruder Wolodja und Vaters Nefte Sascha. Alexanders Eltern sind früh gestorben. Bei uns lebte auch ein russisches Mädchen Olja, die auch keine Eltern hatte“, schildert Emilia Iwanowna.

Ihre Eltern arbeiteten in einem Geflügelstall, Berta als Geflügelzüchterin, und das Familienoberhaupt war Tierarzt. Die Eltern kehrten immer sehr spät nach Hause zurück, deshalb nannte die kleine Emilia ihren Opa und ihre Oma als Papa und Mama und die Eltern eigentlich bei den Vornamen. „Aber ich habe immer auf meinen Vater von der Arbeit gewartet“, teilt Emilia Iwanowna die Erinnerungen mit. „Er nahm mich in den Arm und hatte immer etwas Süßes für mich. Doch das dauerte nicht lange.“

Als der Krieg begann, war Emilia nur noch fünf Jahre alt. So erinnert sie sich daran: „Als ich die ersten Bombenexplosionen hörte, dachte ich zuerst, dass es ein Gewitter sei, davor ich große Angst hatte. Aber nein! Das war ein Krieg! Ich verstand das, als ich das Gespräch der Erwachsenen belauschte, die

über den Beginn des Krieges sprachen. Ich hatte große Angst. Eine Panik fing an. Die Fenster wurden mit Bändern beklebt, damit sie nicht herausflogen, und nachts hängte man sie fest zu.“

Im Juli 1941 wurde das Kollektivvieh gesammelt und ins Landesinnere entführt. Das Vieh wurde von Iwan Arnold, weil er Tierarzt war, und anderen Tierhaltern begleitet. „Der Vater war damals schon nicht ganz gesund. Seitdem haben wir ihn nie wieder gesehen, und konnten nichts über ihn erfahren“, setzt Emilia Iwanowna fort.

Die gebliebenen Familienmitglieder wurden bald nach Sibirien verschleppt. Die Reise mit dem Zug war sehr lang und es kam unterwegs häufig zu Bombenangriffen. Eines Tages, als der Zug stand, begann die Bombardierung. So spricht darüber Emilia Lassikowa: „Wir sprangen aus den Waggons und versteckten uns in einem Wäldchen, nicht weit vom Zug entfernt. Überall lag Schnee. Meine Mutter schob Saschka unter einen Busch, Wolodja und ich lagen auf dem Schnee, mit ihrem Körper bedeckt. Meine Mutter und wir, drei Kinder, blieben zum Glück am Leben. Flugzeuge flogen weg und alle, die nicht gefallen waren, kehrten in die Waggons zurück. Unser Zielpunkt war die Altairegion, der Rayon Alejsk.“



Emilia Lassikowa (geb. Arnold).

HUNGRIGE JAHRE

Die Familie Arnold wurde ins Dorf Kabakowo gebracht und zuerst in die Familie von Jelisaweta Chwostjak mit drei Kindern angesiedelt. Im Sommer gruben die Angekommenen Erdhöhlen, richteten sie ein, wer wie konnte. In einem solchen Erdloch lebten alle Arnolds und die Schwester von Berta, Tante Olga, mit ihren zwei kleinen Kindern.

Berta Arnold arbeitete in den einheimischen Familien. Sie erledigte jede Arbeit: grub Gemüsegärten um, pflanzte, jätete, erntete Kartoffeln. Für die Arbeit gab man ihr ein bisschen Lebensmittel, und manchmal, aber sehr selten, auch Geld. „Das Leben war hungrig. Man gab uns Mehl, weil die verschleppten Familien ihre Getreidevorräte vor der Abreise abgegeben hatten. Dieses Mehl war bitter. Die mitgebrachte Kleidung tauschten wir manchmal gegen Kartoffeln, und so erreichten wir den Frühling. Im Frühling und im Sommer 'grast' wir auf der Wiese wie Gänse“, erzählt Emilia Iwanowna.

Im Sommer wurden Wiesenzwiebel und Sauerampfer gesam-

melt. Die Beeren bekamen keine Zeit, um zu reifen. Sogar bittere Drosselbeeren wurden abgeschnitten, die im Winter mit Rüben gedämpft wurden. Die Jungen fingen Ziesel, die auch gekocht wurden. Nicht bald gelang es der Familie Arnold, einen eigenen Garten zu gründen. Die Kinder hüteten auch Vieh. Die Bezahlung wurde einen Liter Milch für eine Kuh im Monat und mehrere Kartoffeln.

NEUE PRÜFUNGEN

Emilia Lassikowa kann nicht deutlich sagen, in welchem Jahr ihre Mutter und Tante Olga für die Arbeitsarmee mobilisiert wurden, aber drei Tage später kehrte Emilias Mutter wegen einer Krankheit zurück. Tante Olga verbrachte mehr als drei Jahre in der Arbeitsarmee beim Holzeinschlag.

Bertas Bruder Fjodor wurde zu Beginn des Krieges in der Ukraine bei einem Bombenangriff verletzt und zur Behandlung nach Nowosibirsk geschickt. Nach der Behandlung konnte er wegen seiner Nationalität nicht an die Front gehen, aber es wurde ihm erlaubt, an einem Institut zu unterrichten, weil er vor dem Krieg eine Ausbildung in Physik und Mathematik machte.

Andere Mitglieder der Familie Arnold, und zwar Großvater, Großmutter und Tante Ira, wurden von Nazis nach Polen, dann in die Tschechoslowakei und später nach Deutschland verschleppt. Dort arbeiteten sie bei einheimischen Bauern. Nach dem Sieg wurden alle wieder in die Sowjetunion gebracht.

„In Polen starb mein Großvater, dort wurde er auch begraben“, fügt Emilia Iwanowna hinzu. „Meine Großmutter und meine Tante wurden ins Gebiet

Tschkalow nach Sol-Ilezk in die Berwerke geschickt, wo sie bis Februar 1947 arbeiteten. Danach ließen sie sich im Altai nieder, auch im Rayon Alejsk, aber 1956 gingen sie in den Ural.“

FRIEDENSLEBEN

„Wir waren zu Hause, als wir erfuhren, dass der Krieg zu Ende ist. Alle Leute weinten vor Freude, die unbekannt Menschen umarmten einander“, spricht unsere Heldin weiter. Im Jahr 1948 kehrten mehrere Menschen aus der Arbeitsarmee zurück. Einer davon war Dawyd Wassiljewitsch Hoffmann. Seine Familie war ums Leben gekommen. Er lernte Berta Arnold kennen. So kam in die Familie wieder ein Mann.

1949 zog die Familie Arnold in das benachbarte Dorf Kaschino. Emilias Stiefvater und ihr Bruder konnten mit der Technik gut umgehen. Traktoren und Autos gab es damals, aber es gab nur wenige Männer, um auf dem Land zu arbeiten. Man baute viel. Allmählich wurden Geflügelställe aufgebaut, und das Vieh in die Farmen gebracht. Später wurden eine zweistöckige Schule, ein Kindergarten und viel Anderes eingerichtet.

Im Jahr 1954 heiratete Emilia Alexej Lassikow. Das Ehepaar übersiedelte wieder nach Kabakowo. Das Familienoberhaupt arbeitete als Traktorfahrer, Schmied und dann als Viehzüchter. Mit der Zeit bauten die Eheleute Lassikow ein eigenes großes Haus auf. Fünf Kinder, Swetlana, Taja, Olga, Ludmila und Michail, kamen in der Familie zur Welt. Aber all das ist schon eine ganz andere Geschichte...

Foto: Privatarchiv

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

Große Bekanntheit durch Errichtung von Verteidigungswerken

Graf Eduard Iwanowitsch von TOTLEBEN (TODLEBEN) wurde am 8. Mai (jul.)/20. Mai 1818 (greg.) in Mitau, heute Jelgava, Lettland geboren. Er war ein deutsch-baltischer General der russischen Armee. Er wurde vor allem durch seine Errungenschaften auf dem Gebiet des Festungsbaus und des Pionierwesens bekannt.



Nach den Angaben des renommierten Russischen biographischen Wörterbuchs von Alexander Polowzow entstammt die Familie einem Zweig des alten thüringischen Geschlechts Totleben. Adam Heinrich Totleben (1714-1773) aus Thüringen ließ sich in Insterburg, Ostpreußen als Stadtbürger nieder. Sein Sohn Theodor Friedrich von Totleben (1749-1804) wurde Kaufmann in Zabeln in Kurland und damit Begründer des baltischen Zweigs der Familie.

Eduard Totleben wurde zunächst an der Kadettenschule in Riga, dann von 1832 bis 1836 an der Ingenieurschule in St. Petersburg ausgebildet. Im Jahr 1837 trat er als Unterleutnant in das Geniekorps ein und kämpfte von 1847 bis 1850 im Kaukasus. Er nahm als Stabhauptmann an den Belagerungen der Tschetschenen-Festungen Salti und

Tschoch teil und war dann während des Krimkriegs ab 1854 als Oberstleutnant an der Seite des Generals Karl Andrejewitsch Schilder bei der Belagerung von Silistra tätig.

Große Bekanntheit unter den europäischen Militärs erreichte er nach der schnellen Errichtung von Verteidigungswerken auf der Südseite von Sewastopol, welche allein die lange Verteidigung der Festung ermöglichten. In den Anfangsstadien der Belagerung von Sewastopol waren die Befestigungsanlagen kaum mehr als hastig errichtete Erdwälle, verstärkt durch Flechtwerk, Faschinen und Gabionen. Unter Leitung des Ingenieurs Eduard Totleben wurden in den Wintermonaten 1854/55

Wallanlagen und Schützengräben auf einem raffinierteren Niveau als je zuvor in der Geschichte der Belagerungskriegsführung errichtet. Die Bastionen ließ Totleben durch Kasematten verstärken: mehrere Meter unter der Erdoberfläche eingebunkerte Geschützstellungen, bedeckt mit dicken Schiffsbalken und Erde, wodurch sie dem schwersten Beschuss standhielten. Im Innern der am stärksten befestigten Bastionen, des Malachow und des Redan, befand sich ein Labyrinth aus Bunkern und anderen Räumlichkeiten, und jede verfügte über eine kleine Kapelle und ein Lazarett.

Während der Wintermonate hatte die Belagerung eine ruhige Phase durchgemacht, denn sowohl die russische Armee als auch die alliierten Truppen konzentrierten sich weniger auf die Kämpfe als darauf, ihre Befestigungen zu verstärken. Doch ab Ende Februar 1855 begann der fast ständige Beschuss durch französische Kanonen, so dass ein komplexes Bollwerk mit einer Lünette, die Mamelon bezeichnet wird, unter diesem Beschuss errichtet werden musste. Sie sollte eine bessere Verteidigung des Forts Malachow ermöglichen. Vor dem Redan wurden Steinbruchgruben errichtet. Doch Anfang Juni 1855 konnten die fran-

zösische Streitkräfte den Mamelon unter ihre Kontrolle bringen.

Am 20. Juni 1855 wurde Eduard Totleben am Fuß verwundet und musste seine Arbeit einstellen. Daraufhin wurde er zum Generalleutnant und Generaladjutanten des Zaren sowie 1860 zum Direktor des Ingenieurdepartements im Kriegsministerium ernannt. 1855 wurde er Ehrenmitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg. In dieser Zeit setzte er sich beim Zaren für Dostojewski ein, der ihn angeschrieben hatte, zunächst um aus der Verbannung aus dem kasachischen Semipalatinsk wieder in den europäischen Teil Russlands übersiedeln zu dürfen und später, um aus der Provinzstadt Twer wieder nach St. Petersburg zu kommen.

Weiterhin war Eduard Totleben Adjutant des Großfürsten Nikolaus d. Ä. als Generalinspektor des Geniewesens. 1877 wurde er zunächst im September auf den Kriegsschauplatz nach Bulgarien berufen - Russisch-Osmanischer Krieg (1877-1878) - und mit der Oberleitung der Belagerungsarbeiten vor Plewen betraut. Nach dem durch ihn ermöglichten Fall der Stadt wurde Totleben in den Grafenstand erhoben: Er wurde als Graf am 3. März 1856 in die Martikel der estländi-

schen Ritterschaft, am 3. Mai 1857 der kurländischen Ritterschaft, im selben Jahr am 31. Dezember in die livländische Ritterschaft und am 5. März 1858 in die Oeselsche Ritterschaft aufgenommen. Im Jahre 1879 wurde Eduard Totleben zum Generalgouverneur von Odessa und ein Jahr später von Vilnius.

Nach schwerer Krankheit verstarb er 1884 in Bad Soden. Mit seinem Sohn Graf Nikolai Georg Eduard von Totleben (1874-1945), Gutsbesitzer und russischer Generalmajor erlosch der baltische Zweig der Familie von Totleben im Mannesstamm.

Am 17. Juni 1858 ernannte König Wilhelm III. der Niederlande ihn zum Komtur im exklusiven Militär-Wilhelms-Orden. Den Namen des Grafen Totleben trägt bis heute die Gemeinde Totleben in der Region Plewen in Bulgarien. Auch eine Prachtstraße im Zentrum der Hauptstadt Sofia trägt seinen Namen. In der Stadt Sewastopol befindet sich auf dem Historischen Boulevard ein monumentales Bronzedenkmal für Eduard Totleben. Das ehemalige Fort Totleben auf einer künstlichen Insel vor Sankt Petersburg ist auch nach ihm benannt.

Foto: histrf.ru

RUSSLANDS BERÜHMTE DEUTSCHE

Brückenbauer zwischen Sprachen und Kulturen

Es ist schwer zu sagen, was Johann WARKENTIN mehr war: Dichter, Literaturkritiker, Sprachforscher, Nachdichter, Lektor, Essayist oder Pädagoge. Jahrzehntlang sind Gedichte und Poeme, Glossen und Rezensionen aus seiner Feder geflossen, er hat redigiert und korrigiert, Lehrbücher verfasst und leidenschaftliche Vorträge gehalten. Mit seinem Werk war und bleibt er ein Brückenbauer und Vermittler zwischen Sprachen und Kulturen.

Sein Studium der Anglistik in Leningrad ab 1937 wurde abrupt mit dem Kriegsausbruch unterbrochen. Im Blockadewinter 1941/42 war er Militärdolmetscher, danach von 1942 bis 1946 Zwangsarbeiter in Sibirien. Nach dem Krieg beendete Warkentin erfolgreich sein Anglistikstudium und unterrichtete Englisch, Deutsch und Latein an Schulen und Hochschulen in der Altairegion, später in Kasachstan und Baschkirien.

Sobald es ging, versuchten Warkentin und andere, die während des „großen Schweigens“ 1941 bis 1955 verschüttete deutsche Sprache in der Sowjetunion wiederzubeleben. Als er von der ersten deutschen Zeitung der Nachkriegszeit „Arbeit“ im sibirischen Barnaul erfuhr, wollte er unbedingt dabei sein. 1955 bis 1957 gehörte er zur Redaktion der „Arbeit“, die wegen „autonomistischer Bestrebungen“ aufgelöst wurde.

In den 1960er Jahren stand Warkentin in der vordersten Reihe der Autonomiebewegung. Danach arbeitete er in Alma-Ata beim Deutschen Rundfunk, sang begeistert in einem deutschen Chor und wurde Lehrstuhlinhaber bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften. Auch als Mitverfasser von Lehrbüchern für die „Deutsche Literatur“ (zusammen mit Victor Klein) in Schulen mit muttersprachlichem Deutschunterricht in den Siedlungsorten von Russlanddeutschen gehörte Warkentin zu denen, die sich bemühten, den Sprachverlust zumindest zu verlangsamen.



Von 1969 bis 1980 war Johann Warkentin Redakteur und viele Jahre Literaturbeirat der deutschsprachigen Wochenschrift „Neues Leben“ in Moskau. Auf diese Weise begleitete und förderte er maßgeblich die Entwicklung der russlanddeutschen Literatur der Nachkriegszeit.

1981 reiste Warkentin in die damalige DDR aus und lebte in Ostberlin. Hier verfasste er unter anderem Übersetzungen, darunter für die Zeitschrift „Sowjetliteratur“. Populär auch im Westen wurde Warkentin nach der Wende. Er nahm aktiv an der Gründung der Landesgruppe Berlin der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland teil. 1992 veröffentlichte er „Russlanddeutsche - Woher? Wohin?“ - ein Buch, das damals dringend nötig war. Und er gab seine literarischen Erfahrungen an junge Autoren in dem 1995 in Bonn gegründeten Litera-

turkreis der Deutschen aus Russland weiter. Gleichzeitig wurde er Herausgeber der ersten literarischen Sammelbände der LmDR, „Wir selbst“ (1996, 1997, 1998).

Warkentins Passion war das Hegen und Pflegen der deutschen Muttersprache. Als Nachdichter war Warkentin ein Vermittler zwischen den zwei großen Sprachen und Kulturen. In der zweisprachigen Anthologie „Nachdichtungen - Höhepunkte der russischen Lyrik“ (2000, Verlag BMV Robert Burau) sind seine schönsten Übersetzungen zusammengefasst.

Mit Johann Warkentin, der am 9. April 2012 in Berlin verstarb und seine letzte Ruhe neben seiner Frau (... neben dir, mein Reisekamerad!) fand, ging ein schicksalhafter Zeitabschnitt der russlanddeutschen Nachkriegsliteratur und Kulturgeschichte zu Ende.

Johann WARKENTIN Lob der Frau

Wärmequelle!
Hüterin des Hauses!
Stark dein Herz,
die rauhe Hand so weich!
Hundert Lasten,
Sorgen hunderttausend
(Gleiche Rechte –
auch die Pflichten gleich?)
Diese Hand,
was muss sie alles tragen:
Jeder will
von ihr bemuttert sein.
Licht- und Kraftquell,
nie versagend!
Düstern Kleinmut
scheucht dein steter Schein.
Unser Träumequell
in deiner kurzen Jugend,
erdentrücktes,
strahlendes Idol!
Nach dem Taumel
jenes Höhenfluges –

unsrer Erdenmühen
fester Pol.

Wenn die Wetter brausen –
sichrer Ankerstelle
streben alle zu.
Hüterin des Hauses,
Lebensquelle
du!

Jarowoje

Auf der Steppe flachem Teller
eine Träne bitter, bitter,
von wer weiß wo abgeglitten –
der geheimnisvolle See.

War es, dass die Erde einstens
ob der Menschenleere weinte
oder peinigte und wurmte
wohlverdienter Schaffenskummer
jenen Alten in der Höh?

Gruslig-bitter ist die Zähre.
Wenn da nicht die Schwärme wären
winzigster Urweltquappen,
tausendfüßig, schwänzleinzappelnd,
wär das Wasser leer und tot.

Wenn da nicht die Menschen lärmten.
Paare, Scharen, ganze Schwärme,
gliederspinnend, lacherufend,
und im Wasser wie am Ufer
wimmelt nacktes Braun und Rot.

Bitter? Bitter ist der Wermut.
Bitterer die dumpfe Schwermut,
wenn die Steppe stöhnt vor Dürre,
Wutwind und das Hitzefirren
alles sengen weit und breit.

Aber diese hier, die zwingen's!
Unterpfand ihres Gelingens
sind die willensharten Muskeln,
und dies sieghafte Bewusstsein
meistert alle Bitterkeit.

Foto: RF/ZfD-Archiv

KINDERECKE

Das Maiglöckchen. Legenden und Wirklichkeit

Das Maiglöckchen ist ein ganz einfaches Blümlein: Einige feingeformte silberweiße Glöckchen an grünem Stamm, große dunkelgrüne umhüllende Blätter - alles! Anmut und reizende Einfachheit. Doch was für einen lieblichen Duft verbreiten diese netten, überaus zierlichen Gebilde der größten Künstlerin Natur.

Bei den Urgermanen war diese Blume in alten Zeiten der Göttin der aufgehenden Sonne und des Frühlings Ostare geweiht. Darum wohl bekam nachher das erste Frühlingsfest den Namen Ostern. Zu Ostern wurden Feuer angezündet, verschiedene Feierlichkeiten veranstaltet, wobei die Jugend sich mit Maiglöckchen schmückte. Es wurde so lange gefeiert, bis die Maiglöckchen verwelkten. Danach warf man sie ins Feuer - als Opfer für die Göttin Ostare. Seit alters her ist diese Blume bei vielen Völkern beliebt. Besonders hoch schätzt man sie in Frankreich. Im Altertum war ihr dort der erste Maisonntag gewidmet. Noch anfangs unseres Jahrhunderts wurden am Vorabend

Ausflüge in den Wald veranstaltet, um dort Maiglöckchen zu pflücken. Sogar ältere Menschen nahmen daran teil.

Gegen Abend kamen dann alle mit schönen Sträußchen zurück, um am frühen Morgen alles ringsum und sich selbst mit diesen Frühlingsblumen zu schmücken. Leckerbissen wurden aufgetischt, danach begann der Tanz für die Jugend. Dabei spielten nun die Blumensträußchen eine symbolische Rolle: Das Mädchen konnte durch sein Sträußchen eine Antwort auf die Anfrage des Jungen geben. Das Sträußchen konnte das Jawort oder eine Absage bedeuten, und für die Jugend war dieses Fest ein Paarungstag.

Das Maiglöckchen wird in vielen Gedichten und Liedern besungen. Eine Legende erzählt, dass sich das Maiglöckchen einst sterblich in den Frühling verliebt hatte. Und als der Frühling Abschied nahm und verschwand, weil er dem Sommer Platz machen musste, da weinte das Blümlein so sehr, dass sein Blut aus dem Herzen he-



raustrat und seine weißen Glöckchen rot färbte - wie Blutropfen sahen sie auf einmal aus! Und das sind jetzt jene roten Fruchtblätter die jeden Sommer an dem Stamm der Blume erscheinen.

Über den Duft des Maiglöckchens und seine Kraft könnte man viel erzählen, denn es verbreitet wirklich einen sehr angenehmen

Wohlgeruch. Man darf aber diese Blume nie in ein Schlafzimmer stellen oder überhaupt in ein Zimmer, wo sich viele Menschen aufhalten, denn ihr Duft verursacht Kopfschmerzen. Stellt man die Maiglöckchen in ein Glas gern gemeinsam mit anderen Blumen, so tötet sein Duft alle anderen. Flieder z.B. welkt neben ihnen sofort. Vergissmeinnicht dagegen duftet in ihrer Gegenwart noch lieblicher und bleibt lange frisch, gewiss deshalb, weil diese Blumen ja auf ein und denselben Waldwiesen blühen.

Die Mädchen in Russland und auch anderswo rieben sich früher die Wangen mit dem Saft der Maiglöckchenwurzeln ein und riefen dadurch ein natürliches Rosarot ihrer Hautfarbe hervor.

Seit uralten Zeiten schreibt man den Maiglöckchen auch gute Heilkraft zu. Sie sehen doch selbst, wie kleine Herzen oder wie Silbertröpfchen aus, und damals nahmen die Menschen die Form sehr ernst: Was einem Auge oder einem Ohr

ähnlich sah, müsste auch schlimme Augen oder Ohren heilen können.

Die Ärzte des Mittelalters sind glücklicherweise mit ihrer Maiglöckchenarznei nicht fehl gegangen. Sie ist wirklich ein ausgezeichnetes Mittel gegen Herzklopfen. Um diese Arznei vorzubereiten, musste man früh morgens noch vor Sonnenaufgang die Blumen sammeln, wenn sie noch voll Tau waren. Damit wurde dann ein Weinaufguss vorbereitet.

Auch heute noch liefert neben dem Fingerhut das Maiglöckchen einen wirksamen Aufguss gegen Herzbeschwerden. Die Engländer bereiten auch einen Wasseraufguss vor, eine Art Elixier, das man Goldwasser nannte, weil dieses Wasserlein nur in goldenen und silbernen Fläschchen verkauft wurde und darum sehr teuer war. Es wurde gegen Kopfschmerzen, verschiedene ansteckende Krankheiten und auch nervenfestigend verwendet.

Aus dem RF/ZfD-Archiv

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

Z für DICH
ZEITUNG

Uliza Wolodarskogo, 121, Slawgorod,
Region Altai, 658820 Russland
Tel. 8-923-654-3885
e-mail: zfd57@mail.ru

658820, Алтайский край, г. Славгород, ул. Володарского, 121
Тел. 8-923-654-3885, e-mail: zfd57@mail.ru

Chefredakteur: Henry ROHR, Redakteurin: Swetlana DEMKINA
Главный редактор: Г. Г. РООР, редактор: С. В. ДЕМКИНА

Газета выходит ежемесячно.
Заказ № 5894
Тираж 660 экз.

Отпечатано в ООО «ИПП «Алтай»
(656043, Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105)
Подписной индекс: ПАО55. Свободная цена.
С вопросами и пожеланиями по доставке газеты в
Алтайском крае обращаться в почтовые отделения.

Регистрационный номер ПИ № ФС 77 - 69111 от 14.03.2017 г.
выдан Федеральной службой по надзору в сфере связи,
информационных технологий и массовых коммуникаций.

УЧРЕДИТЕЛИ: Управление печати и массовых коммуникаций Алтайского края
и краевое государственное бюджетное учреждение «Редакция газеты «Алтайская правда».
Адрес редакции и издателя: 656049,
Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105
Тел./Факс: (3852) 35-31-44, e-mail: mail@ap22.ru